5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 39 — Halle, Freitag den 8. Februar — 1918

Das Lügensystem der Bolschewiki.

Wie die Bolschewiki die Lage in Deutschland wünschen.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 7. Februar.

Aus zuverlässiger Quelle erhalten wir folgende Mitteilungen:

Die Schreckensherrschaft der Maximalisten dauert an. Je größer die Zahl ihrer Gegner wird, desto brutaler versuchen sich die Bolschewiki an der Macht zu erhalten. Schon seit langem dürfen weder in Petersburg, noch in den von der Hauptstadt abhängigen Gebietsteilen Zeitungen mehr erscheinen, die andere als bolschewistische Ideen vertreten. Die Ausstände in Berlin und Wien sind von der Regierung in der unglaublichsten Weise zur Stimmungsmacherei benutzt worden, wobei der blühenden Phantasie der offiziellen Berichterstattung keinerlei Beschränkung auferlegt wurde. Der in Berlin geübtete Arbeiterrat wurde selbstverständlich mit dem russischen Arbeiter- und Soldatenrat auf die gleiche Stufe gestellt, so daß die Nachricht davon unter den Arbeitern Petersburgs die hellste Begeisterung erweckte. Man scheute sich auch nicht, Nachrichten von einem völligen Umsturz in Deutschland zu verbreiten, wobei man das Gerücht, daß Liebknecht an der Spitze der Regierung bei uns stehe, offenbar absichtlich bis jetzt unwidersprochen ließ. Auf diese Informationen gestützt, fällt die bolschewistische Presse von einem Freudentaumel in den andern und erwartet jeden Tag, daß nun das deutsche Proletariat dem russischen revolutionären Proletariat die Bruderhand reiche. Die „Novaja Shisn", das Blatt Maxim Gorkis, spricht in einem Leitartikel von der beginnenden Revolution in Deutschland, die der russischen Revolution die Pflicht auferlege, helfend einzugreifen. Man dürfe unter diesen Umständen keinesfalls einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten abschließen.

Diese Gedankengänge werfen ein helles Licht auf die Gründe der Verschleppungspolitik, die Herr Trotzki unentwegt in Brest-Litowsk verfolgt.

In schroffem Gegensatz zu dieser phantastischen Auffassung der Lage in Deutschland steht die Stellungnahme der russischen Soldaten an der Front. Der Soldat, der täglich Gelegenheit hat, mit den deutschen Truppen in Berührung zu kommen, kennt die Lage bei den Mittelmächten besser und schenkt infolgedessen den tendenziösen und tendenziösen Berichten über die angebliche Umwälzung in Deutschland nicht den geringsten Glauben. Die Unzufriedenheit mit Lenin und Trotzki wächst infolgedessen mit jedem Tag. Man mißbilligt die in Brest-Litowsk befolgte Taktik der Bolschewiki aufs schärfste. Die Soldaten verlangen, daß man den Bolschewiki noch eine kurze Frist gebe zur Weiterführung der Friedensverhandlungen; "Gelinge es innerhalb dieser Frist den Bolschewiki nicht, einen vernünftigen Frieden mit den Mittelmächten herbeizuführen, der Aussicht auf Dauer habe, so solle der Sozialrevolutionär Tschernow sich an die Spitze der Regierung stellen und die Bolschewiki vertreiben.

Ueber die Zukunft Rußlands denkt man an der Front sehr pessimistisch. Man rechnet noch immer auf Kaledin und Kornilow und glaubt, daß jeder dieser beiden Männer die Diktatur antrete. Die Mehrzahl der Soldaten würde allerdings jedliche Diktatur, die imstande wäre, das zurzeit in Rußland herrschende Chaos auch nur einigermaßen zu beseitigen, gegenüber der Bolschewistischen Anarchie mit Freuden begrüßen.

Was die Bolschewiki-Regierung der Oeffentlichkeit zu bieten wagt,

geht auch aus nachstehender Meldung hervor:

ep **Paris**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) **Havas melbet: Die maximalistische Regierung erläßt folgendes Manifest: Zahlreiche ausländische Blätter veröffentlichen falsche Nachrichten über den Terror und das Chaos, die in Petersburg und anderwärts herrschen sollen. Alle diese Mitteilungen sind vollkommen wahrheitswidrig. In Petersburg und Moskau herrscht vollkommene Ruhe. In diesen Städten wurden keine Sozialisten verhaftet. Kiew ist in den Händen der ukrainischen Sowjets. In der Donegegend haben sich 46 Kosakenregimenter gegen Kaledin erhoben. In Finnland bestätigt sich der Sieg der Regierung. Die Lebensmittelversorgung von Petersburg verbessert sich. Die Nachrichten aus Deutschland sind spärlich. Es ist klar, daß die Deutschen die Wahrheit über die in Deutschland ausgebrochene revolutionäre Bewegung verheimlichen. Trotzki telegraphierte aus Brest-Litowsk, daß die Deutschen mit allen Mitteln die Friedensverhandlungen zum Abschluß bringen wollen. Die deutsche bürgerliche Presse setzt offenbar auf Befehl die irrtümlichen Gerüchte über Rußland in Umlauf, um die Oeffentlichkeit zu täuschen.**

Was in dem Manifest steht, ist natürlich krasser Schwindel.

Die Angst vor der Gegenrevolution.

Petersburg, 7. Februar. Angesichts des Stimmungsumschwunges, der sich auch in Arbeiterkreisen Petersburgs geltend zu machen beginnt, zieht die Smolnij-Regierung die Möglichkeit einer gegenrevolutionären Bewegung ernstlich in Betracht. Nach einer besonderen Sitzung des Rates der Volksbeauftragten, an der alle Minister mit Ausnahme von Trotzki und Krylenko teilnehmen, wurde beschlossen, jede gegen die Bolschewiki-Herrschaft gerichtete Bewegung mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln im Keime zu ersticken. Die Exekutive wurde einem aus fünf Mitgliedern bestehenden Kriegsrat übertragen, der von der Regierung der Rote weitgehende Vollmachten erhielt und dessen Aufgabe, wie in der „Pravda" offiziell mitgeteilt wird, darin besteht, einer Gefährdung der Errungenschaften der Herbst-Revolution vorzubeugen. (Nat.-Ztg.)

Wie die bolschewistische „Regierung" in Charkow zustande kam.

(W. T. B.) **Berlin**, 7. Februar. (Telegramm aus Stockholm vom 5. Februar.) Ueber die Vorgänge bei Bildung der ukrainischen Regierung durch die Bolschewiki in Charkow wird durch die Charkower Zeitung „Nowa Romada" folgendes bekannt: Als einer der Vorsitzenden der neugebildeten Bolschewiki-Regierung in der Sitzung des Charkower Ukrainischen Rates erschien und erklärte, daß die neue Bolschewiki-Regierung seeben die ganze Regierungsmacht in der Ukraine übernommen habe, wurde er unter dem Gelächter der Anwesenden ohne weiteres aus dem Sitzungssaale entfernt. Der Vorsitzende der neuen Regierung wandte sich an den Volkskommissar für nationale Angelegenheiten in Petersburg mit der Bitte, die neugebildete Regierung mit Geld zu unterstützen. Er erhielt aus Petersburg folgendes Telegramm: „Charkow. Dem Kameraden Artem zu Charkow. Der Bank ist der Befehl ergangen, auf den Namen des Zentralvollzugsausschusses zwei Millionen Rubel auf laufende Rechnung zu überweisen. Wenn Sie Hände und einen Kopf besitzen, fordern Sie, nehmen Sie und weinen Sie nicht! Heute sind zwei Millionen Rubel an Sie abgegangen." — Da in Charkow selbst die erforderliche Zahl von Ministern für die neue Regierung nicht gefunden werden konnte, was wohl der beste Beweis ist, wie wenig Boden die Bolschewiki in Charkow haben, begaben sich zwei Bolschewiki nach Petersburg, um dort die neue Charkower Regierung zu bilden. Bei der Auswahl an Genossen machte dies keine großen Schwierigkeiten, und schon am 22. Januar konnte die „Pravda" den Aufruf des neuen Volkssekretariats an alle Ukrainer veröffentlichen. Vorläufig dient also Petersburg als Sitz der neuen bolschewistisch-ukrainischen Regierung.

Die Schreckensherrschaft in Finnland.

(W. T. B.) **Stockholm**, 7. Februar. **Svenska T.-B. melbet: Das Weiße Schutzkorps in Wasa telegraphierte uns am Mittwoch abend: Der Bürgerkrieg in Finnland dauert fort und mit ihm der Terrorismus der Sozialisten. Mehr als 20 hervorragende Persönlichkeiten in Helsingfors sind in fürchterlicher Weise hingerichtet worden. Täglich werden Güter und Bauernhöfe geplündert und niedergebrannt. Unbewaffnete und unschuldige Personen, besonders im südwestlichen Teil, sind getötet worden. Das Weiße Schutzkorps ist jedoch voller Hoffnung, obgleich fürchterliche Ereignisse leider nicht verhindert werden können. Ein großer Vorteil für die Weiße Garde ist die gestrige Einnahme von Kentung Tornea.**

(W. T. B.) **Stockholm**, 7. Februar. Ein Telegramm an „Dagens Nyheter" meldet aus Helsingfors, daß sich die Rote Garde in Finnland nach ihrer Niederlage in Uleaborg nach Kemi zurückzieht. Dort führen sie ein vollständiges Schreckensregiment. Alle Wege sind versperrt. Jeder von außen Kommende wird verhaftet, und fast alle Einwohner, außer drei Bürgern, sind aus der Stadt entfernt worden. Die Roten Gardisten plündern die Städte und verüben jedwede Grausamkeiten an Kaufleuten. Ein Kaufmann wurde im Beisein seiner Familie erschossen, ebenso ein Stationsinspektor.

(W. T. B.) **Petersburg**, 6. Februar. (W. T.-A.) Tammerfors wurde am 4. Februar eingeschlossen. Am 5. Februar morgens begann ein blutiger Kampf, der mit dem vollständigen Siege der Roten Garde endete. Die von Mannerheim besetzte Weiße Garde wurde nach Norden zurückgeworfen. Sie zieht sich gegen die Westküste des Bottnischen Meerbusens zurück und wird von der Roten Garde verfolgt. Tammerfors wird von 10 000 Mann Weißer Garde verteidigt. Die Verluste auf beiden Seiten sind beträchtlich.

Die Eroberung von Uleaborg.

Malmö, 7. Februar. Ueber die Eroberung von **Uleaborg durch die Weiße Garde unter der Führung des** Generals Mannerheim wird aus Tornea gemeldet: Es gelang den Regierungstruppen unter dem Schutze ihrer Artillerie, in die Stadt einzudringen. In den Straßen entspannen sich heftige Kämpfe, die Roten Gardisten wurden schrittweise zurückgetrieben und mußten ein Stadtviertel nach dem anderen aufgeben. An den Straßenkämpfen nahmen aktive russische Truppen auf seiten der Roten Garde teil. Die Verluste der Revolutionäre waren sehr groß. Gegen 200 Mann sind gefallen, ebenso viele verwundet. Der Rest zog sich fluchtartig nach Norden zurück und sucht Anschluß an die in Tornea stehende Rote Garde. Die Eisenbahn von Uleaborg nach Tornea ist bis auf zwei Stationen noch in der Gewalt der Revolutionstruppen. Die Weiße Garde drängt nach Norden vor und marschiert gegen Tornea.

ep **Kopenhagen**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Stockholm wird gemeldet: Das schwedische Schiff, das die in Finnland wohnenden schwedischen Staatsangehörigen abholen sollte, verließ Mariehamn mit 42 Passagieren an Bord.

ep **Paris**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Eine Proklamation Lenins stellt fest, daß sich die ganze Halbinsel Krim in den Händen der Sowjets jener Gegend befindet.

Hungerunruhen in Petersburg.

(W. T. B.) **London**, 7. Februar. (Reuter.) Die „Times" erfahren aus Petersburg vom 6. Februar: In einigen Hauptstraßen fanden Hungerunruhen statt. Ihre Ursache war, daß das Gerücht verbreitet worden war, die Brotration sei von ein Viertelpfund auf ein Pfund herabgesetzt worden. Große Menschenmassen versammelten sich vor den Bäckerläden und vor den Gemeindeverteilungsmagazinen. Sie waren sehr enttäuscht, als sich das Gerücht als verfrüht herausstellte. Die Rote Garde feuerte auf die Aufrührer. In einer der größten Brauereien Petersburgs hinderten in den letzten Tagen Soldaten und Rote Garden die hungernde Menge, sich der dort eingelagerten Kartoffelvorräte zu bemächtigen, die meist erfroren und für die menschliche Ernährung ungeeignet waren.

„Daily Mail" erfährt aus Petersburg vom 5. Febr.: Die verfügbaren Lebensmittel reichen noch für acht Tage, bei einer Hungerration von einem Viertelpfund täglich noch einige Tage länger. Donnerstag und Freitag wurden die Vorräte geplündert. Einige Soldaten und Seeleute nahmen an den Plünderungen teil. Die Regierungsvertreter konnten die hungernde Menge nicht beschwichtigen. Kartoffeln wurden für 1 Rubel 40 Kopeken das Pfund verkauft. Ein Soldat, der ein Pfund Brot für fünf Rubel verkaufte, wurde erschossen. Ein Pfund Butter wurde für 14 Rubel verkauft. Fleisch ist seit Beginn des Tauwetters billig. Ein Pfund Kohl kostet 90 Kopeken. Das meiste Brot ist mit Stroh vermengt, und selbst in Krankenhäusern gibt es Weißbrot nicht mehr. Haussuchungen nach Lebensmitteln haben wenig Erfolg und verursachen die Verwestität der Bevölkerung. Die Aussichten auf Durchführung der Privatbewachung durch Soldaten, Seeleute und Rote Garden beunruhigt die Bürgerschaft sehr.

ep **Paris**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Man meldet dem „Petit Parisien" aus Petersburg: Trotz dem Versprechen, die Brotration zu erhöhen, fand noch keine Verteilung statt. Die Unzufriedenheit wächst. Die Rote Garde schießt in die Luft, um die drohenden Frauen, die in Massen anrücken, zu zerstreuen.

Russen und Japaner im Kampf?

(T. U.) **Wien**, 7. Februar. **Die Korr. Bureau melbet aus Genf: Die „Nowaja Shisn" melbet den Beginn heftiger Kämpfe zwischen russischen und japanischen Truppen.**

Der Bolo-Prozeß.

(W. T. B.) **Paris**, 6. Februar. (Havas.) Nach Wiederaufnahme der Sitzung im Bolo-Prozeß erklärte der Ankläger: Er glaube aus den Aussagen Pavenstedts schließen zu können, daß es sich bei der hervorragenden politischen Persönlichkeit der Bernstorff-Telegramme um Charles Humbert handle.

Das Gericht ging dann zur Vernehmung der Zeugen über. Der Sachverständige gab Aufschluß über das Vermögen Bolos. Bolo behauptete, seine Gelder seien bei Amsterdamer und Hamburger Banken hinterlegt gewesen. Der Sachverständige antwortete, Bolos Erklärungen seien wertlos. Bei der Kriegserklärung sei das Vermögen der Ehefrau Bolos in völlig verunglückten Operationen beinahe gänzlich verschwunden gewesen. Der Sachverständige wies u. a. auf ein Darlehen von 150 000 Franken an die Prinzessin Luise von Belgien hin. Das niemals zurückgezahlt worden sei. Nach seiner Ueberzeugung sei die von Khedive von Aegypten gestiftete Million von dem Feinde für einen Pressefeldzug geliefert worden. Beim Studium der Angelegenheit des „Journal" gewann der Sachverständige nach seiner Aussage die Ueberzeugung, daß zehn Millionen von Deutschland geliefert worden seien. Er erwähnte darauf einen Brief Bolos an die Bank von Amiens (?). Als Bolo diesen Brief unterschrieb, habe er auch ein Geständnis seines Verrats abgelegt.

Bolo erklärte, er habe hierauf nichts zu antworten. Die Sitzung wurde dann aufgehoben.

Die Streikbewegung in Holland gescheitert.

ep **Zürich**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Dem „Daily Chronicle" wird aus Amsterdam gemeldet: Oswohl in Amsterdam 3000—4000 Arbeiter in den Ausstand getreten sind, muß die Streikbewegung im allgemeinen als gescheitert betrachtet werden.

Wird Wilson antworten?

ep **Paris**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Blätter berichten auf Grund einer Reuyorker Depesche: Die Versailler Erklärung hindere nicht, daß Wilson zu gegebener Zeit Czernin und Hertling persönlich antworten werde.

Die Lebensmittelnot in England.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 7. Februar. „Algemeen Handelsblad" meldet aus London vom 6. Februar: Lord Rhondda hat die örtlichen Lebensmittelkommissionen ermächtigt, alle Lebensmittelvorräte der Kleinhändler in ihren Bezirken zu requirieren. Dies ist die strengste Maßregel, die bisher von den Lebensmittelkontrolleuren angewendet worden ist.

Keine Unruhen in Portugal.

Paris, 6. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Depeschen aus Madrid hatten von Unruhen berichtet, die in den letzten Tagen in Portugal ausgebrochen sein sollten. Eine Depesche, die der portugiesischen Gesandtschaft in Paris aus Lissabon vom dortigen Minister des Auswärtigen zugegangen ist, erklärt, daß die Nachricht völlig falsch sei und überall im Lande vollständige Ruhe herrsche.

Die „Säuberung" des griechischen Heeres.

ep **Basel**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Havas melbet: Nach der Agentur Hellénique sind weitere Veränderungen in der griechischen Armee vorgenommen worden. Durch königliche Verordnung sind weitere dem alten König treugebliebene Militärs, darunter zwei Obersten, sechs Oberstleutnants, sechs Majore, zwei Oberleutnants, außer Dienst gestellt oder aus der griechischen Armee ausgestoßen worden. Die durch die großen Veränderungen der letzten Monate in den Reihen der Offiziere entstandenen Lücken sind derart, daß sie kaum durch Massenbeförderungen williger Elemente und durch Heranziehung französischer Offiziere ausgefüllt werden können. Wegen dieser Schwierigkeiten beabsichtigt die griechische Regierung, höhere Offiziere im aktiven Dienst, die schon die gesetzliche Altersgrenze überschritten haben, zu behalten, wogegen selbst venizelistische Blätter mit aller Schärfe protestieren.

Rücktritt des Kabinetts Seidler.

(W. T. B.) **Wien**, 7. Februar. (K. u. K. Korr.-Tel. Bureau.) Am Schlusse der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erklärte Präsident Dr. Groß: Er habe soeben vom Ministerpräsidenten Dr. v. Seidler die Mitteilung erhalten, daß die Regierung dem Kaiser ihr Entlassungsgesuch überreicht habe. Es bleibt also nach konstitutionellem Brauch nichts anderes übrig als vorläufig die Sitzungen des Hauses zu vertagen.

In parlamentarischen Kreisen verlautet, der Rücktritt der Regierung sei auf einen Beschluß des Polenklubs zurückzuführen, der sich sowohl gegen den Eintritt in die Spezialdebatte, wie wegen des zweimonatigen Budgetprovisoriums aussprach, wodurch die Mehrheit für das Budget in Frage gestellt worden sei.

(T. U.) **Wien**, 7. Februar. Die gestrige Nummer des „Fremdenblattes" wurde wegen eines Berichtes über die Verhandlungen des ungarischen Abgeordnetenhauses beschlagnahmt.

Von den Kampffronten.

(W. T. B.) **Berlin**, 7. Februar, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) **Wien**, 7. Februar. **Amtlich wird verlautbart:**

Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

ep **Paris**, 7. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Havas melbet: Das amerikanische Kriegsministerium machte die Mitteilung, daß die amerikanischen Truppen in Frankreich einen Abschnitt an der lothringischen Front nordwestlich von Toul besetzt haben.

Schiffsverluste.

(W. T. B.) **Rotterdam**, 7. Februar. „Maasbode" meldet: Der Dampfer „Grendilla" (4171 Br.-R.-T.) lief bei Cap Bria auf einen Felsen und ist wahrscheinlich verloren. Der schwedische Segler „Gouri" ist nach einem Zusammenstoß aufgelaufen und gesunken. Der schwedische Segler „Ahlgrim" ist gestrandet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802083/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 7. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nahe der Küste am Nachmittage Artilleriekämpfe.

Von einem Vorstoß westlich von Zandvoorde und aus Vorfeldkämpfen in Artois brachten Infanterieabteilungen Gefangene ein.

Die englische Artillerie war am Abend zu beiden Seiten der Scarpe und westlich von Cambrai wieder tätig. Ein französischer Vorstoß in der Champagne scheiterte. Im Maasgebiet hielt Artillerietätigkeit im Anschluß an eine südwestlich von Ornes erfolgreich durchgeführte Erkundung tagsüber an.

Vizefeldwebel Eßwein schoß in den letzten drei Tagen sechs feindliche Flugzeuge ab.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Albanien.

Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. J. Reinke (Kiel), Mitglied des Herrenhauses.

Die Frage der Zukunft Albaniens wird sich, wenn sie auch augenblicklich nicht im Vordergrund der Erörterungen steht, beim allgemeinen Friedensschluß als so bedeutsam erweisen, daß es an der Zeit ist, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf sie hinzulenken. Die Schriftleitung.

Das an der Ostküste der Adria von der Südspitze Dalmatiens bis Griechenland sich erstreckende, durch Gebirge zerklüftete Albanien besitzt eine uralte Bevölkerung illyrischer Rasse von nahezu zwei Millionen Menschen, die im Norden dem römisch-katholischen, im Süden dem griechisch-katholischen Bekenntnis, der Mehrzahl nach aber dem Islam anhängen. Nach Abschluß der Balkankriege verzichtete 1913 die Türkei auf den Besitz Albaniens zugunsten eines selbständigen, neutralen albanischen Fürstentums, zu dessen Beherrscher auf Vorschlag Oesterreichs und Italiens Prinz Wilhelm von Wied erwählt wurde. Im März 1914 nahm der Prinz im Hafenplatze Durazzo sein neues Fürstentum in Besitz. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande diente eine von holländischen Offizieren befehligte Gendarmerie.

Das kriegstüchtige albanische Volk ist nicht nur in verschiedene Bekenntnisse, sondern auch in verschiedene Stämme mit abweichender Mundart gespalten, die indes durch das Band gemeinsamer Rasse zusammengehalten werden. Unabhängeres sind die Mohrgaden, selbst die Häuptlinge, z. B. der bekannte Essad Pascha, doch der größere Teil der Bevölkerung, auf Schulen des Auslandes unterrichtet, zeichnet sich ebenso sehr durch Vaterlandsliebe wie durch Begabung aus. Die albanische Oberschicht hat Jahrhunderte lang der Türkei hervorragende Feldherrn und Staatsmänner geliefert.

Bald nach dem Eintreffen des Fürsten brachen zahlreiche Unruhen, besonders im Norden des Landes aus, die hauptsächlich auf Machenschaften Essad Paschas zurückzuführen waren, der sich wegen seines Reichtums und Grundbesitzes eines beträchtlichen Anhanges im Lande erfreute, dem Fürsten aber vorwurfsvoll Schwierigkeiten bereitete. Doch hinter Essad sind Italiener steckten, stellte sich heraus, als er schließlich das Land verließ und sich nach Italien begab. Italien zeigte sich dem neuen Fürsten mehr und mehr feindselig, obgleich dieser (leider!) in den Schulen italienischen anstatt deutschen Sprachunterricht einführte. Durch die nach Ausbruch des Krieges zunehmenden Mißstände wurde Fürst Wilhelm schließlich genötigt, Albanien zu Anfang September 1914 wieder zu verlassen. Nunmehr wurden auch die holländischen Offiziere zurückgerufen. Mittel- und Nordalbanien befanden sich in vollem Aufruhr, der sich bald über das ganze Land ausdehnte.

Nach dem Abgange des Fürsten kehrte Essad Pascha nach Albanien zurück, um alles zu erneuern, was der Fürst zurückgelassen hatte. Er ließ sich zum Präsidenten der Regierung von Albanien ausrufen, doch nur mit Hilfe der Italiener vermochte er sich in Durazzo zu behaupten. Im Dezember 1914 besetzten die Italiener Valona, um fortan nicht mehr zu weichen. Serben und Montenegriner drangen in die nördlichen und östlichen Teile Albaniens ein und eigneten sich mehrere Bezirke davon an, wobei zahlreiche albanische Ortschaften von ihnen niedergebrannt wurden, während im Süden die Griechen von verschiedenen albanischen Städten Besitz ergriffen. Am 23. Mai 1915 erklärte Italien an Oesterreich den Krieg, worauf Serben und Montenegriner in Nord- und Mittelalbanien weiter vordrangen, während die Griechen Südalbanien gewaltsam überfluteten. Im Herbst 1915 wurde dann der größere Teil Albaniens von den Oesterreichern besetzt, wobei die Albanesen durchweg auf deren Seite traten. Essad und die um ihn befindlichen Italiener und Serben gingen in Durazzo auf die Schiffe; nur Valona wurde von den Italienern behauptet, denen es schließlich auch gelang, mit der Entente-Armee des Generals Sarrail Fühlung zu nehmen. Im Jahre 1917 erklärte das anspruchsvolle Italien trotz der Beschränkung auf Valona seine Schutzherrschaft über ganz Albanien. Seitdem die Oesterreicher im Lande waren, wurden sie durch albanische Freiwillige in ausgiebiger Weise unterstützt. Dem inzwischen in das deutsche Heer an der Westfront eingetretenen Fürsten Wilhelm gelang es indes nur mühsam, Begebungen zu der ihm noch ergebenen albanischen Bevölkerung zu unterhalten. Doch der Fürst hält seine Ansprüche auf den albanischen Thron unbedingt aufrecht, und die Mehrzahl des Volkes scheint seine Rückkehr zu wünschen; namentlich würde sie gerne unter seiner Führung den Rest der Italiener endgültig aus dem Lande vertreiben.

Für Deutschland wie für Oesterreich-Ungarn ist ein politisch selbständiges Albanien von hohem Wert, weil durch ein solches die so wichtigen Küstenstriche von Triest und Fiume ein natürlich vorgelagertes Glacis bilden, das ohne Gefährdung wichtigster Interessen der beiden Kaiserreiche nicht in italienische oder in englische Hand fallen darf. Erst eine enge Bundesgenossenschaft mit Albanien wird dem österreichischen Kaiserstaate den ihm gebührenden Einfluß auf dem Adriatischen Meere sichern. Das tüchtige albanische Volk hegt Sympathien für Deutschland und wünscht, als selbständiger Staat sich unter den Schutz Oesterreich-Ungarns zu stellen, nachdem die Loslösung von der Türkei eine endgültige geworden ist. Bulgarien kann in einem deutschfreundlichen albanischen Staate nur eine kräftige Rückenstärkung erblicken. Großserbien würde sein, Südalbanien dem Einflusse Griechenlands zu entziehen; dort leben etwa 20 Prozent Griechen mit 80 Prozent Albanesen zusammen. Daß Serbien und Montenegro die von ihnen im Balkankriege geraubten Teile Albaniens zurückerstatten müssen, versteht sich von selbst. Der Rassengegensatz der Albanesen zu den Slawen wie zu den Griechen spricht für eine Autonomie Albaniens unter österreichisch-ungarischer Schutzherrschaft bei inniger kulturellen Beziehung zu Deutschland; die deutsche Sprache sollte zunächst als einzige fremde Kultursprache in Albaniens Schulen gelehrt werden. Damit würde sich auch ein festgefügtes Band um die verschiedenen albanischen Stämme schlingen lassen. Neben der Einführung eines geordneten Schulwesens steht die Anlage von Straßen und Häfen im Vordergrunde des Bedürfnisses. Noch ist erst ein kleiner Teil des fruchtbaren albanischen Bodens bebaut; neben Getreide aller Art kommen Wolle, Seide, Wein, Tabak und selbst Baumwolle als Landeserzeugnisse in Betracht. Die reichlichen Wasserkräfte der Gebirge sind ergiebige Elektrizitätsquellen, ihr Waldreichtum ist bedeutend. An Erzen wie auch an Kohle fehlt es den Bergen nicht; sie sind indes geologisch noch wenig untersucht. Hier winken deutschen Kulturträgern lohnende Aufgaben.

Deutschland hat nicht nur eine moralische Verpflichtung, sondern auch ein politisches Interesse, den Wunsch aller Fürsten von Albanien anerkannten Prinzen von Wied zu krönen, womit es zugleich seinen Bundesgenossen den ungehemmten Zugang zum Mittelmeere sichert. Die italienische Eroberungspartei fordert noch heute Albanien als ihre Einflußsphäre, wenn auch die italienischen Truppen kürzlich den Epirus zugunsten der Griechen geräumt haben. Müßiges scheint einen gegen Oesterreich-Ungarn gerichteten Adria-Bund anzustreben, dem Griechenland, Italien und Serbien angehören sollen; käme dieser zustande, er würde Oesterreich wie Ungarn die Lebensadern unterbinden. Darum ist solcher Kombination beim Friedensschluß vorzubeugen. Auch den südslawischen Machtgelüsten würde ein kräftiges Albanien ein Gegengewicht bieten.

Arbeiterwohlfahrt hüben und drüben.

Präsident Wilson behauptet, des deutschen Volkes Freunde zu sein und durch den Krieg sein Wohlergehen zu fördern zu wollen. Durch die Einnahme und Vernichtung des Kriegs Deutschland will er das deutsche Volk von der Gewaltherrschaft seiner Fürsten „erlösen", die sein Verderben, sein Verhängnis sein sollen. Das von seinen angeblichen Tyrannen „befreite" deutsche Volk soll dann befähigt werden, der Wohlfahrt und des Segens der sogenannten Demokratie teilhaftig zu werden, die wir vielmehr nicht die große Republik Wilsons das Vorbild darstellen soll.

Der weitaus größte Teil des deutschen Volkes besteht aus Arbeitern und ihren Familien. Ihnen müßte also hauptsächlich der vermeintliche Vorteil zugute kommen, wenn Wilson sein Befreiungs- und Beglückungsverfahren durchführen und so den deutschen Arbeitern den Weg zu dem Heil erschließen könnte, das dem amerikanischen Arbeiterstande beschieden sein soll. Wie aber steht es in Wirklichkeit mit den Zuständen, deren sich drüben die Arbeiterschaft zu „erfreuen" hat? In Wahrheit verhält sich die Arbeiterwohlfahrt hüben und drüben zueinander wie Tag und Nacht, wie Fortschritt und Rückständigkeit, wie das Muster und sein Gegenteil. Haben doch vor dem Kriege die Feinde aus berufenem Munde zugestanden und gerühmt, daß Deutschland mit seiner Arbeiterfürsorge allen Ländern weit voraus ist und voranleuchtet. Am weitesten vorgeschritten ist es aber gerade gegenüber Amerika, das zum Beispiel auf dem Gebiete des staatlichen Arbeiterschutzes, insbesondere des Kinderschutzes, himmelschreiende Mißstände aufweist. Ein italienischer Staatsmann hat die ausländischen Nachahmungen der mustergültigen deutschen Arbeiterversicherung „Zwerge neben dem deutschen Riesen" genannt. Lloyd George, der heutige Führer Englands, hat noch vor einige Monate vor Kriegsausbruch gesagt: „Ich habe oft Gelegenheit gefunden, anzuerkennen, wie sehr nicht nur mein eigenes Heimatland, sondern die ganze gebildete Welt Deutschland zu Dank verbunden ist für den Mut, womit es schon vor einem Menschenalter ein damals neues und unbebautes Wirtschaftsfeld (nämlich das der sozialen Gesetzgebung) betreten hat." Und Präsident Wilson selber, der heute das deutsche Volk mit den Verheißungen seiner Republik beglücken möchte, hat beim Amtsantritt diese Ehre bezug auf die Arbeiterfürsorge also gekennzeichnet: „Wir sind stolz gewesen auf unsere industriellen Leistungen, aber wir haben bisher den Menschenwert nicht hoch genug angeschlagen, den Wert der ausgelöschten Menschenleben, der überbürdeten und zusammengebrochenen Existenzen."

Doch aber Deutschland auf dem Gebiete der Arbeiterwohlfahrt zu so vollständigen und vollkommenen Einrichtungen gekommen ist wie kein anderes Land, am allerwenigsten Amerika, das hat die angebliche Gewaltherrschaft seines Fürstentums zuwege gebracht, von dem Wilson und seine Kriegsgenossen das deutsche Volk „befreien" möchten. Die von den Feinden als die Hauptträger eines vermeintlich volksfeindlichen Militarismus gelästert werden, Kaiser Wilhelm I. und sein Enkel, unser heutiger Kaiser, leuchten in der Geschichte Deutschlands und in der ganzen Weltgeschichte als die Hauptförderer der staatlichen Arbeitergesetzgebung. Kaiser Wilhelm hat zum ersten Male in der Weltgeschichte die Betätigung der christlichen Nächstenliebe für die Arbeiter als sittliche Staatspflicht verkündet und verwirklicht; und Kaiser Wilhelm II. hat, wie kein Oberhaupt der feindlichen Republiken und Demokratien, diese Pflicht erfüllen helfen.

Nach Wilson könnte es scheinen, als sei der Weltkrieg nur dazu da, das deutsche Volk aus den „menschenunwürdigen Zuständen" zu befreien, die seine fürstlichen Macht- und Gewaltsaber verschuldet hätten. Die Wahrheit aber ist, daß der Neid der Feinde über diese Zustände den Weltkrieg mit verursacht hat; der Neid darüber, daß in der Friedenszeit Deutschland unter seinen Hohenzollernkaisern zu einer Höhe wirtschaftlicher Schaffens und sozialen Wohlstandes, zu einer Leistungsfähigkeit auf vielen Gebieten emporgestiegen war, hinter der die Feinde zurückblieben. Deutschlands Sieg ist nicht zuletzt auch ein Zeugnis der Ueberlegenheit seiner Arbeiterwohlfahrt über die des feindlichen, republikanisch-demokratischen Auslandes.

Kriegsallerlei.

Die Personenschiffahrt nach Newyork während des Krieges.

In den letzten Jahren vor dem Kriegsausbruch hatte die Zahl der zwischen europäischen Häfen und Newyork verkehrenden Dampfer die bis dahin höchste Ziffer von 1 338 000 erreicht. Es verrischt sich von selbst, daß der Krieg in diesen Verkehr eine arge Bresche geschlagen hat, aber man wußte doch bisher nichts über den Grad seiner Abrosme. Nunmehr liegen die amtlichen Angaben wenigstens bis zum Jahre 1916 vor und beweisen, daß der Verkehr auf weniger als ein Fünftel zurückgegangen ist. Er betrug im Jahr 1916 noch nicht 260 000, im Jahr 1915 sogar nur 216 000. Dabei fällt noch außerordentlich ins Gewicht, daß zur Beförderung dieser so stark verminderten Personensahl wahrscheinlich ebensoviele oder gar mehr Schiffsreisen erforderlich waren als im Frieden. Wenigstens wurden im Jahr 1914 für 736 000 Fahrgäste fast 2000 Fahrten benötigt, im Jahr 1913 für die fast doppelte Zahl nur 1133. Darin prägt sich deutlich der Ausfall der großen deutschen Dampfer aus. Außer diesen hat die russische Amerikalinie während des Kriegs ihren Betrieb ganz eingestellt. Von den englischen Gesellschaften mußte die Cunardlinie die Fahrten von Triest aufgeben, die Rotsternlinie ihren Dienst von Antwerpen nach Liverpool verlegen. Die beiden großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften hatten im Jahr 1913 fast ¼ aller Reisenden befördert und auch im Jahre 1914 mehr als ⅓. Sowohl der Nordeutsche Lloyd wie die Hamburg-Amerikalinie hatten im Monaten 1914 weit mehr Passagiere nach Newyork gebracht als die demnächst stärkste Cunardlinie im ganzen Jahr. Die genaue Liste ergibt den außerordentlichen Niedergang besonders der englischen Gesellschaften, die 1916 nur etwa 20 000 Fahrgäste beförderten. Am stärksten war statt ihrer die American Line, die nächste skandinavische Linie von Kopenhagen aus und an dritter Stelle die norwegische Linie von Christiania beteiligt. Auf etwa der gleichen Höhe stand der Verkehr der spanischen Compania Transatlantica und der italienischen Navigazione Generale.

Englische Besorgnisse vor einem Sonderfrieden der Ukraine mit den Mittelmächten.

Arthur Ransome telegraphiert dem „Daily News" vom 28. Januar aus Petersburg:

Die ganze Friedensfrage hängt jetzt davon ab, ob es der Rada gelingt, Frieden zu schließen, bevor sie von der Bolschewikibewegung in der Ukraine gestürzt wird. Deshalb verlangen die Russen einen Aufschub der Friedensverhandlungen, und damit erklärt sich auch die Ankunft der neuen Friedensabordnung der ukrainischen Sowjets in Brest-Litowsk, deren Absicht natürlich ist, das Zutrauen der Oesterreicher in die Verhandlungsfähigkeit der Rada zu schwächen. Die Unterstützung der ukrainischen Rada seitens der Rumänen, die ebenfalls eine Revolution fürchten, die bemerkenswerten Zeit der Bevölkerung von Südrußland, die es eilig mit einem Sonderfrieden hat. Kann die Sowjetbewegung diesen verhindern, so werden ihre Vertreter in Brest zusammen mit den russischen Delegierten die Mittelmächte um ihren Sieg gebracht haben. Andernfalls wird Rußland der Gnade Deutschlands ausgeliefert, und die Hauptstärke der russischen Stellung in Deutschland selbst, nämlich der Glaube in Deutschland und Oesterreich, daß die annexionistischen Forderungen ihrer Regierungen das einzige Friedenshindernis bildeten, muß schwinden. Das würde in Petersburg Verzweiflung hervorrufen und möglicherweise den Sturz der Regierung herbeiführen. Die Verbandsmächte können dies nur verhindern, indem sie an den Friedenskonferenz teilnehmen und Trost flüstern. Könnte man die Deutschen dahin überzeugen, daß sie nur dann auf Frieden rechnen können, falls sie sich von ihrer imperialistischen Regierung lossagen, so kann zunächst Rußland und sodann die demokratische Bewegung bei den Mittelmächten gerettet werden, und das deutsche Mitteleuropa-Phantom würde sich in Nebel auflösen.

Mister Tartuffe bei der Arbeit.

Wenn es gilt, Deutschland zu verleumden, so ist bekanntlich selbst hochgestellten englischen Staatsmännern auch der widerwärtigste Stoff, auch die niedrigste Verdächtigung gerade gut genug. Das Märchen von der deutschen Kadaververtwertung ging von der „Times" ins Unterhaus über; als Oppositionsmitglieder das Haltlose solcher Verleumdungen feststellten, hielt kein Regierungsmitglied es für der Mühe wert, der Wahrheit die Ehre zu geben. Neuerdings suchte Lord Robert Cecil die gesetzliche Bestimmung und Verordnung der Polygamie in Deutschland zu beweisen, obwohl er dafür nicht den Schatten eines Beweises besitzt. Gerade auf dieses Gebiet sollte sich Mister Tartuffe am allerwenigsten wagen, denn ganz Europa weiß, daß die Bigamie, die Doppelehe, ein besonderes englisches Laster ist, von dem schon die frühe Literatur, die frühen Gesetzbücher voll sind. Jetzt während des Krieges haben sich, wie verschiedene neutrale Korrespondenten berichteten, Tausende von ahnungslosen französischen Mädchen mit englischen Tommys in Nordfrankreich trauen lassen, die ihre wohlversorgten Ehefrauen jenseits des Kanals hatten; unsere britischen Tartuffes hatten die Bagatelle ihrer ersten Ehe bei Schließung der zweiten vollständig „vergessen". Wie die Doppelehe in England unter dem Einfluß des Krieges jetzt allgemeine Fortschritte macht, darüber klagen alle englischen Zeitungen. Die „Westminster Gazette" vom 11. Dezember 1917 zählt in ihrem Gerichtsbericht allein drei Fälle auf, wobei sie als Ueberschrift setzt: „Ein Fall von Bigamie folgt dem andern". An einer andern Stelle sagt daselbe Blatt: Sir Forrest Fulton als Gerichtspräsident von Old Bailey äußerte, die Zeit sei gekommen, wo man die Vergehen wegen Bigamie strenger behandeln müsse, als bies bisher geschehen sei. Die Bigamie verbreite sich wie eine Wucherpflanze über das ganze Land, und es sehe so aus, als nähmen solche Fälle kein Ende. Sie hätten bei jeder Gerichtstagung mit einer Menge Fälle derart zu tun. Dem müsse Einhalt geboten werden." Sollte Mister Tartuffe, ehe er sich mit der fabelhaften Doppelehe in Deutschland beschäftigt, nicht lieber die tatsächliche in seinem eigenen Lande abschaffen?

Die Kitcheners und die deutsche Flotte.

Wie die „Times" feststellt, ist der Kommandant des in dem Seegefecht an den Dardanellen von den deutsch-türkischen Schiffen in den Grund gebohrten Monitors „Raglan", Viscount Broome, der Neffe und Erbe des großen Kitchener, der mit der von einem deutschen Torpedo versenkten „Hampshire" unterging. Die Familie Kitchener scheint kein Glück mit der deutschen Flotte zu haben! Bekanntlich haben die Engländer das Seegefecht an den Dardanellen als großen englischen Sieg hingestellt. In Wirklichkeit aber ist der Untergang des ehemaligen deutschen kleinen Kreuzers „Breslau" nicht durch englisches Feuer, sondern durch die Explosion unter Minen erfolgt, während die anderen englischen Verluste tatsächlich durch unsere Schiffe im offenen Gefechte erzielt worden sind. Der Lord Broome wird sich also kaum rühmen können, daß er den Tod seines großen Oheims an der deutschen Flotte „gerächt" habe!

*

Auf dem Postamt: „Sie schreiben da: „Herrn Ingenieur Hobler, Berlin"; wissen Sie keine nähere Adresse?" — „Ja, Berlin . . . an der Spree!"

Zu den Ereignissen an der rumän.-bessarabisch. Front.

Grosse Flemmings Spezial-Karte der rumänischen Kriegsschauplätze von Professer Kettler. Grösse 88×71 cm, Die Karte zeichnet sich durch genaue Eintragungen aus! Landeshauptstädte und Hauptstädte kleinerer Bezirke sind unterschieden. Auch die verschedene Einwohnerzahl ist leicht zu ersehen! Ferner Kennzeichen für Klöster, Schlösser, Festungen, Forts, Ruinen, Bergzipfel, Pässe und Eisenbahnen! **Die Karte ist für nur „.— Mk. zu beziehen durch:**

General-Anzeiger für Halle u. die Prov. Sachsen.

Aus Kriegssturm zum Herzensfrieden.

Ein Roman aus der Zeit um die Kriegswende

von K. R. von Schwerin.

13) (Nachdruck verboten.)

Ich ging als Lokalrebakteur nach Heidelberg und die Naire ging zufälligerweise nach Heidelberg aus Stadtbeharr. Nun setzten wir unsere Himmeleien auf dem Heidelberger Schlosse fort und sahen dort den Mond aufgehen. Das ganze Leben ist ja eigentlich immer dieselbe Bühne nur mit veränderten Kulissen. Heute, Fräulein Cilla, blicke ich voller Ergebenheit auf die Torheiten meiner Jugend zurück. Ich schreibe neber Novellen, noch bin ich in Künstlerinnen verliebt. Meine einzigen Beziehungen zur Bühne bestehen darin, daß ich ab und zu die ausgehängten Photographien unserer Theaterdamen betrachte. Allen Respekt vor diesen interessanten und liebenswürdigen Gesichtern. Aber ich meine doch, so eine, wie meine Eisenacher Naive ist nicht dabei."

„Jedes Lebensalter hat seine besonderen Genüsse", meinte Knorrhahn und lachte. „Schon der Prophet Jesaias sagt, „alles hat seine Zeit, Steine sammeln und Steine zerstreuen" und der alte Hiob jubelt, „selig der Mann, der die Prüfung bestanden!"

Doch Tante Malwine rief: „Meine Herren, die älternden Junggesellen meinen gewöhnlich, sie verliebten den Leichtsinn, während der Leichtsinn sie verläßt."

Da lachten alle und Tante Malwine hatte, wie Cilla betonte, einen guten Abgang.

10. Kapitel.

Stoß und Gegenstoß.

Graf Wilbbach erschien am andern Abend in dem Hause des Fräulein Schreyer. Er tat kühl und geschäftsmäßig. Leute, die viel auf dem Kerbholz haben, tragen stets gewappnete Blicke, dachte Tante Malwine und bot ihrem Gast einen Stuhl an. Sie selbst nahm auf dem Biedermeiersofa Platz, wo sie gestern zur Ueberraschung des Leutnants von Thümen auch gesessen hatte.

Graf Wilbbach verriet keinerlei Staunen; er setzte sich, das Monokel ins Auge geklemmt, leicht auf die Kante des Stuhles und bedrehte Hut und Stock in der Hand, bereit, jeden Augenblick aufspringen, wie ein Soldat im afrikanischen Urwald, der den Ueberfall eines unbekannten Gegners erwartet. Verstohlen nur schweiften seine braungoldenen Augen durchs Zimmer, um die seltsame Umgebung flüchtig zu erfassen; dann wandte er sich dem alten Fräulein zu, das herzengerade auf dem alten Sofa saß und ihn durch die Hornbrille fest anlud. Er versuchte sie durch sein Monokel zu bezwingen, aber eher würde die Sonne blinzeln, als Tante Malwine.

„Sie werden begreiflich finden, daß ich vor allen Dingen wissen möchte, wie der Siegelring meines Vaters in Ihre Hände kam?"

„Er hat ihn mir geschenkt!"

„Das klingt unwahrscheinlich!"

„Die Wahrheit ist nicht immer wahrscheinlich; wie wäre es sonst wohl möglich, daß ich, eine Ihnen ganz wildfremde Person, in meinem Hause Ihren Sohn beherberge und ernähre?"

Sie stand auf und führte den Sohn der verstorbenen Mäherin ins Zimmer: „Da ist er!"

Wilbbach erhob sich aufspringend, drehte sich aber und sagte spöttisch lachend: „Also der alte Trick, ich ahnte es schon."

„Sie bezweifeln, daß es Ihr Kind ist?"

„Ja!"

„Sehen Sie sich die braungoldenen Augen und die gebogene Nase an!"

„Meine liebe Frau, das sieht nicht; solche Aehnlichkeitsspekulationen sind ganz und gäbe! Wenn ein Mann reich und angesehen wird, bekommt er viele ähnliche Kinder. Als ich noch armer blutjunger Leutnant war, hatte ich keine, da sahen sie anderen ähnlich." Er lachte sarkastisch und zeigte seine glänzenden fest aufeinandergebissenen Zähne.

Tante Malwine sah ihn mit einer Mischung von Neugierde und Ueberlegenheit an. Sie kannte dieses Bild von Joze Hoffmann, sie kennen diese von ihr an Sie gerichteten Briefe und Sie kennen auch diese notarielle Urkunde, worin Sie Ihre Vaterpflichten gegen eine unmaßige Verwöhnung von brettausend Mark für alle Zeiten abbüßen?"

„Nun also, ich hatte damals Sorge genug, das Geld aufzubringen, was nützt, wie jetzt noch von mir?"

„Ihr Herz, Herr Graf! Sie wissen besser als ich, daß Lore Hoffmann ein unschuldiges Mädchen war, bevor sie in Ihre Hände fiel; ihre Eltern hatten sie zur Erlernung des Haushalts nach Bonn in jenes Hotel gegeben, wo Studenten und Offiziere ihre Kneipe hielten. Sie haben das Mädchen betört, und sie ihrem Bräutigam, der sie liebte, entrissen. Sie aber taten das nicht aus Liebe, sondern aus prahlerischem Uebermut. Wollen Sie das alles wenigstens nicht zum Teil an dem Kinde gutmachen?"

Graf Wilbbach zuckte zusammen und blickte das Kind an, das verschüchtert in der Ecke den unverständlichen heftigen Worten lauschte. Doch schnell faßte er sich und sagte kühl, wie vorher: „Dies Mädchen machen immer nur die eine Seite des Kontos auf, von der anderen, die zu unseren Gunsten spricht, wollen sie nichts wissen. Sie werfen sich uns an den Hals, entfremden uns unserer Familie und der ganzen guten Gesellschaft, ruinieren unsere Finanzen, stören unser Studium und schädigen unsere Karriere. Aber ich mich um die Folgen solcher flüchtigen Verhältnisse kümmern wollte, käme ich aus den unreinen Zuständen nicht heraus und meine Vergangenheit würde meine Zukunft auffressen!"

„Ihre Vergangenheit, Herr Graf, wird Sie auffressen, wenn Sie nicht alles wieder gut zu machen streben, was Sie in ihr gesündigt haben. Herr Graf", fuhr Tante Malwine in wärmerem Tone fort: „Das Kind hat niemanden als mich; und wenn ich sterbe, steht es hilflos in der Welt da — bisher wurde die Mutter von dem einstigen betrogenen Bräutigam — durch meine Vermittlung — unterstützt, aber er scheint selbst arm zu sein."

„Nur keine melodramatische Szene", versetzte der Graf und erhob sich, „das Kind wird doch von mütterlicher Seite der Verwandte haben. Denn wer anders sollte diese erpresserische Geschichte ins Werk gesetzt haben? Man hat den Zeitpunkt, wo ich eine Stellung in der Welt einzunehmen beginne und mich anschickend mit einem reichen Mädchen verheiraten will, schlau gewählt; aber ich lasse mich nicht einschüchtern, ich liebe solche Ueberraschungen nicht, sie sind nicht nach dem Geschmack derer von Wilbbach! Nun gerade nicht!"

Tante Malwine erhob sich auch.

„Ja, liebe Frau", schlug der Graf zu und ging auf die Türe zu, „ich kann mir nicht helfen: anfangs hielt ich Sie für eine Kupplerin, aber nun erscheinen Sie mir in dem viel schlimmeren Lichte einer Erpresserin!"

„Ich war vielleicht einst noch etwas viel Schlimmeres, Herr Graf, ich war die Geliebte Ihres Vaters!"

Der Graf drehte sich wieder um und schaute die Frau an, die ihre Hornbrille abgenommen hatte und zornsprühend vor ihm in die Höhe wuchs. „Ja, ich war seine Geliebte und bereue es noch heute nicht; denn wenn sein Herz auch wild war, so war es doch auch gut und aufopferungsvoll. Sie aber haben nur seine schlechten Leidenschaften geerbt. Kommen Ihnen in der Dachstube lag vor einigen Wochen Ihre Geliebte im Sterbehemde —"

Der Graf bückte sich unwillkürlich.

„Sie sieht vor Gottes Richterstuhl und wird Rechenschaft über Ihren Sohn von Ihnen fordern. Und nun gehen Sie und heiraten Sie, wen Sie wollen! Hinaus!"

„Infame Weiberspitzhaft!" knirschte der Graf, entfernte sich schleunigst und machte stehenden Fußes seinen Besuch in der Villa Gutkacht, um auf andere Gedanken zu kommen. Er wußte nicht, daß er bei Elsens Tante gewesen war.

Tante Malwine setzte ihre Grille wieder auf und brachte den Knaben zu Bett. Lange saß sie neben dem Schlafenden und horchte auf den Strom, der bald laut brausend, bald freundlich girrend, bald düster murmelnd, ein Menschenschicksal zu erzählen schien von stürmischer Jugendliebe am schönen Rhein, von herber Entsagung zugunsten einer Adligen, die Geld mitbrachte, um das verrottete gräfliche Wappen wieder zu vergolden; von tiefloser Ehe und einem wilden Leben in Saus und Braus, von einem zusammenbrechenden Adelsstiz, von schrecklichen Gläubigernöten und von einem elend gescheiterten Manne, der drüben in Amerika seinen siechen Leib verbarg.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802083/fragment/page=0002